

DER BOTE

März 2025 • 8. Jahrgang • NR. 28

:: Zeitschrift des Historischen Vereins
:: Herne / Wanne-Eickel e. V.

Dienst bei der Freiwilligen Feuer-
wehr Herne

Die Angst ging um in Holthausen

Sport im Grundschulalter

Die Wahlhelferin

Schutzgebühr: 4,50 €



Die 28. Ausgabe

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

diesmal haben wir eine bunte Sammlung von Geschichten für Sie zusammengestellt, die den Reichtum der Herner Geschichte und Kultur widerspiegeln. Von persönlichen Erinnerungen über religiöse Bräuche bis hin zu historischen Ereignissen zeigen diese Artikel, wie vielschichtig das Leben in unserer Stadt ist. Jede dieser Geschichten erzählt nicht nur von Herne selbst, sondern auch von den Menschen, die sie geprägt haben – mit ihrer Hingabe, ihrem Mut, ihrer Neugier und manchmal auch ihrer Schrulligkeit.

Beispielsweise Wolfram Ninkas Beitrag »Dienst beim Zivilen Bevölkerungsschutz und der Freiwilligen Feuerwehr in Herne« führt uns zurück in eine Zeit, als der Dienst für die Gemeinschaft noch unmittelbar mit Pflichtgefühl verbunden war.

Andreas Janiks Streifzug durch die Geschichte der Fotografie erinnert uns daran, wie sehr sich unser Umgang mit Bildern verändert hat. Marcus Schuberts Beitrag über den heiligen Blasius und die Holthäuser Tradition bringt uns die Wurzeln ländlicher Gemeinden näher und Günter Mydlaks berührende Geschichte »Die Wurstsuppe« verdeutlicht, wie familiäre Erzählungen unsere Perspektive verändern können. Eine simple Gemüsesuppe wird zum Auslöser für eine lebenslange Lehre über Mitmenschlichkeit und Dankbarkeit.

Schließlich nimmt uns Karl-Heinz Abrahams Fallgeschichte »Die Angst ging um in Holthausen« mit auf eine spannende Reise in die jüngere Kriminalgeschichte Hernes.

Zusammengefasst laden diese Artikel dazu ein, innezuhalten und über die kleinen und großen Geschichten nachzudenken, die uns alle verbinden. Ob es nun um den Dienst für die Gemeinschaft geht, den Wert der Erinnerung, den Glauben an das Ewige oder einfach die Bedeutung eines warmen Essens – jede dieser Geschichten trägt dazu bei, dass wir Herne, seine Menschen und seine Geschichte besser verstehen. Und vielleicht entdecken wir dabei auch etwas über uns selbst.

Thorsten Schmidt



**Karl-Heinz
Abraham**



**Andreas
Janik**



**Helga
Kawashima**



**Gerdi
Kernbach-
Tinnemann**



**Günter
Mydlak**



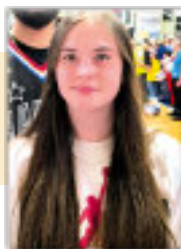
**Wolfram
Ninka**



**Anna-Maria
Rawe**



**Thorsten
Schmidt**



**Emma
Schubert**



**Marcus
Schubert**



**Sascha
Schug**

Inhalt

Dienst beim Zivilen Bevölkerungsschutz und der Freiwilligen Feuerwehr in Herne.	4
Komm mal, Onkel Horst macht ein Bild von uns	7
Suchst du Ewiges, fahr' nach Neviges	10
Der heilige Blasius - Schutzpatron der Bauerschaft Holthausen	14
Berkeler Geschichten	17
Die Wurstsuppe	18
Die Angst ging um in Holthausen	20
Sport im Grundschulalter	22
Herne – als Zentrum des westfälischen Bäcker und Konditoren Handwerks.	24
Am Holzplatz	28
Mitglieder stellen sich vor	29
Die Wahlhelferin	30
Schollbrockhaus im Schloss-Strünkede-Park 2020	32

Autoren: Karl-Heinz Abraham, Andreas Janik, Helga Kawashima, Gerdi Kernbach-Tinnemann, Günter Mydlak, Wolfram Ninka, Achim Raasch, Anna-Maria Rawe, Thorsten Schmidt, Emma Schubert, Marcus Schubert, Sascha Schug

Verantwortlich i. S. d. P.: Thorsten Schmidt

Lektorat: Anna-Maria Rawe

Titelbild: Schuhmacherei des Michael Brenker und im Anbau zur Bergstraße die Trinkhalle von Frau Wilma Herrmann. Das Haus Vedder/Spieckermann - Altenhöfener Straße Nr. 87, Ende der 1920er Jahre. Es stand auf dem Gründreieck Bergstraße / Altenhöfener Straße.

Fotos: Seite 4 - 6: Sammlung Wolfram Ninka - Seite 7 - 9: Sammlung Josef Breuer, Sammlung Iris Weidner, Sammlung Andreas Janik - Seite 10 - 13: Sascha Schug - Seite 14: Andreas Janik Seite 17: Gerdi Kernbach-Tinnemann - Seite 18 - 19: Privatarchiv Mydlak, Luftbildaufnahme Heinz Koberg (Hannover), freigegeben durch den niedersächsischen Minister für Wirtschaft und Verkehr, veröffentlicht im Jubiläumsband »Ilseeder Hütte 1858 - 1958« - Seite 20 - 21: Sammlung Archiv Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. , Sammlung Uwe Klein - Seite 22 - 23: Sammlung Helga Kawashima - Seite 24 - 27: Sammlung Andreas Janik - Seite 28 - 29: Marcus Schubert - Seite 32: Sammlung Achim Raasch

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

ISSN: 2943-2804 (Print), 2943-2812 (Online)

Druck: medienzentrum ruhr 
offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint

Industriestraße 17, 44628 Herne

Herausgeber:
Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18
44623 Herne

E-Mail: redaktion@hv-her-wan.de
Fon: (0 23 23) 1 89 81 87
Fax: (0 23 23) 1 89 31 45



Der Luftschutz-Brandschutzdienst Herne, 1. Zug, Leiter Oberbrandmeister Preuß (im Bild links), etwa 1967

Dienst beim Zivilen Bevölkerungsschutz und der Freiwilligen Feuerwehr in Herne.

Aus Berlin zurück, meldete ich mich in Herne im Einwohnermeldeamt mit dem Westberliner Personalausweis. Meinen Aufenthaltsstatus in Herne bezeichnete ich als Zweitwohnsitz in der Ewaldstraße.

Der Sachbearbeiter unterstellte mir aber, dass hier etwas nicht stimmen würde, und ich mich meiner Wehrpflicht entziehen wollte. Die Berliner durften zur Bundeswehr nicht eingezogen werden. Etwa zwei Monate später bekam ich eine Vorladung zum Amt und ich wurde aufgefordert, meinen Hauptwohnsitz wieder mit Herne anzugeben. Der Verwaltungsmensch blockte jede Diskussion darüber ab. Das bedeutete, dass ich einen Bundespersonalausweis erhielt, der Berliner Ausweis wurde eingezogen.

Vier Wochen später schon meldete sich das Kreiswehrrersatzamt in Bochum mit der Aufforderung, zur Musterung anzutreten. Das erste Gespräch führte dort ein hünenhafter, kahlköpfiger Beamter. Der sprach mich im Jargon des Nazistaates an und bemerkte: »Sie sind ja ein Drückeberger, aber wir kriegen Sie schon«.

Nach der ärztlichen Untersuchung bescheinigte man mir den Tauglichkeitsgrad zwei. Für Luftlandetruppen aber nicht geeignet. Danach tauchten Uniformierte auf, die uns Gemusterten

die Teilstreitkräfte der Bundeswehr vorstellten. Heer und Luftwaffe interessierten mich nicht so sehr, die Bundesmarine schon, die nahm die »Gezogenen« aber nur bei einer Weiterverpflichtung von mindestens vier Jahren an.

Dann tauchte die Frage auf, wann ich denn eingezogen werden könnte. Zu meiner Überraschung bekam ich die Antwort: »Sofort nicht, es könnte ein bis zwei Jahre dauern, weil die Truppenteile erst einmal genug Wehrpflichtige gezogen hätten. Die Kasernen wären voll belegt.« Dann hatte der Bundeswehrmitarbeiter eine Zigarrenkiste mit Losnummern zur Hand, die die Einberufung steuerte. Ich »fischte« eine vierhunderter Nummer, somit rückte mein Wehrdienst in weite Ferne. Dann kam mir der Gedanke, dass ich dann vielleicht mit 25 oder 26 Jahren für den »Dienst fürs Vaterland« zu alt wäre. »Denkste«.

Ein halbes Jahr später sprach mich das Herner Ordnungsamt mit einem speziellen Anschreiben an, statt meiner Wehrpflicht einen freiwilligen Dienst bei der neu gegründeten Organisation »Ziviler Bevölkerungsschutz« anzutreten. Über das Deutsche Rote Kreuz (DRK) war dort der Sanitätsdienst, über das Technische Hilfswerk (THW) die technische Hilfe und über eine Abteilung der Freiwilligen Feuerwehr Her-



Übung in der Nähe von Haltern am See, 1966. Wasserentnahme aus einem offenen Gewässer für das TLF 8.

ne, Brand und Luftschutz vertreten. Ich landete schließlich bei der Freiwilligen Feuerwehr. Dort erhielt ich erst einmal zwei Arten Dienstkleidung. Das Königsblau für die Feuerwehr als Dienst- und Ausgehuniform. Parka und Arbeitsanzug in grau, dazu stabile Lederstiefel, für den zivilen Bevölkerungsschutz (ZBS).

Schulungszentrum für die Truppe war die neu erbaute Feuerwache I an der Sodinger Straße. Erste Löschversuche wurden hier mit einer Kübelspritze, beziehungsweise mit dem Pulver-Handfeuerlöscher geübt. Mitarbeiter des DRK vermittelten uns die »Erste-Hilfe«. Dann ging es körperlich sportlich in die alte Schule an der Breddestraße. Das Treppenhaus war der Trainingsplatz. Hier mussten wir mit angelegter Gasmasken treppauf und treppab laufen.

Kameraden der Berufsfeuerwehr gaben uns Einblick in den Fahrzeugpark, Schlauchleitungen wurden verlegt und die Kommandostruktur eingeübt. Nach etwa einem Jahr war die Grundausbildung beendet. Bund und Länder bauten dann den zivilen Bevölkerungsschutz auch materiell weiter aus.

Unsere Einheit wurde mit einem Kommandowagen, Typ Mungo und vier Unimogs TLF 8 (Tanklöschfahrzeug, 800 Liter) ausgestattet. Ich wurde einem Fahrzeug, als Fahrer und Maschinist, zugeteilt. Die örtliche Einarbeitung und Schulung fand in der Sodinger Straße statt. Zusätzlich absolvierte ich zur Vertiefung der

Kenntnisse einen Lehrgang in der Landesfeuerweherschule Münster. Mit der bestandenen Prüfung bekam ich die Beförderung zum Oberfeuerwehrmann.

Dann wurde es in der Solinger Straße zu eng und unser Löschzug mit Fahrzeugen fand in einer Anlage an der Germanenstraße ein neues Zuhause. Mittwochs, ab 14:00 Uhr, war der Wartungstag oder es wurde die schnelle Wasserentnahme mit Löschangriff, beispielsweise aus dem Rhein-Herne-Kanal, geübt. Mit den Fahrzeugen unternahmen wir, meist an Samstagen, die Bewegungsfahrten und fuhren im Konvoi.

Irgendwann bekam ich Ärger mit meinem Abteilungsleiter bei Karstadt, wegen der Freistellung. Dem Gesetz nach war ich für den Dienst freigestellt. Das missfiel ihm sehr, so dass ich bei ihm in »Ungnade« fiel. Die Schikanen wurden immer heftiger. Ich wurde regelrecht gestriezt, in neudeutsch: gemobbt. Ich bat den Personalchef um ein Gespräch und schilderte ihm die missliche Situation. Er wollte die Sachlage klären, geändert hatte sich an meiner Situation aber nichts.

Es war ein Glücksfall, dass Karstadt in Herne Schaufensterdekorateure suchte. Ich bekam einen Job und ab dem 1. November 1964 erlebte ich dort zwei ruhige und erlebnisreiche Berufsjahre, ohne Stress wegen meines Dienstes bei der Freiwilligen Feuerwehr. 1966 wechselte ich zum Karstadt Warenhaus nach Dortmund.



FREIWILLIGE FEUERWEHR DER STADT HERNE

Beförderungsurkunde

Herr
Wolfram Ninka
wird hiermit zum
Oberfeuerwehrmann
befördert

Diese Beförderung wird in der Erwartung vollzogen, daß Sie weiterhin Ihre ganze Kraft in den Dienst der Freiwilligen Feuerwehr stellen.

Herne, den 13. 3. 1970



Der Stadtbrandmeister

1. März

Der 31. Oktober 1970 war dort mein letzter Arbeitstag, denn am 2. November 1970 trat ich meinen Job als stellvertretender Abteilungsleiter der Deko-Abteilung im Quelle-Warenhaus, in Hannover, an. Nach neun Jahren und neun Monaten ging auch meine Dienstzeit beim zivilen Bevölkerungsschutz in Herne zu Ende.

Der Dezernent bei der Stadtverwaltung Herne bedankte sich in einem Schreiben für die geleistete freiwillige Arbeit. Nach drei Monaten möbliertem Wohnen bezog ich mit meiner Frau eine eigene Wohnung. Damit zusammenhängend melde ich mich in Hannover mit dem festen Wohnsitz an.

Zu meiner großen Überraschung meldete sich das hannoversche Zivilschutzamt und es wurde nachgefragt, bei welcher Ortsfeuerwehr

ich in Hannover die verbliebenen drei Monate von der zehnjährigen Dienstpflicht ableisten würde. Die Frage ignorierte ich einfach und verordnete mir die fehlenden zwölf Wochen als dienstfrei.

Zur Freiwilligen Feuerwehr in Hannover kam ich erst durch die Blasmusik. Denn zwischenzeitlich hatte ich das Trompetenspiel erlernt. So wurde ich Trompeter im Musikzug Misburg, wieder als »Uniformierter«. Mit dem 80. Geburtstag trat ich aus dem aktiven Musikantendienst aus und wurde Mitglied der »Altersabteilung«.



Wolfram Ninka



Familie Breuer um 1907.

Komm mal, Onkel Horst macht ein Bild von uns

Im letzten Boten habe ich die Geschichte des öffentlichen Telefonierens anhand von Telefonzellen betrachtet. Heute möchte ich mit Ihnen einmal die Geschichte der Bilder vor gar nicht allzu langer Zeit beleuchten.

Die heimatkundlichen Schätze liegen uns allen sehr am Herzen. Besonders Bilder aus den vergangenen Jahrzehnten werfen einen deutlichen Blick auf das Leben unserer Vorgänger. Dies gilt vor allem für nicht-professionelle und unveröffentlichte Amateur- und Knipsenfotografien, denen die Geschichtswissenschaft oft mit einer gewissen Skepsis begegnet.

Gerade darüber wollen wir hier reden. Aus den Anfängen des Fotografierens, das nur in spezialisierten Fotografenateliers stattfand – und Herne hatte einige zu bieten – wurden Fotos nur zu bestimmten Gelegenheiten »gemacht«, also gebucht, geschossen und gekauft. Zu nennen sind unter anderem Franz Kraft, Elisabeth Götte, das Atelier Victoria und zuletzt das Fotostudio Melchers.

Diese Schätze zierten hinter Glas die Wände als Erinnerungen, oder wurden sorgsam in Fotoalben geklebt und gehütet. Auch die uns auf Ansichtskarten überlieferten Bilder gehören dazu, wenn auch als Massenproduktion. Zahlreiche Fotoalben entstammen dieser Zeit. Sie



Fotoalbum Walter Krumrey.

wurden aufwändig gestaltet und teils verschenkt. So entstanden Erinnerungsbücher zu Dienstjubiläen, Bauwerkseröffnungen und runden Geburtstagen.

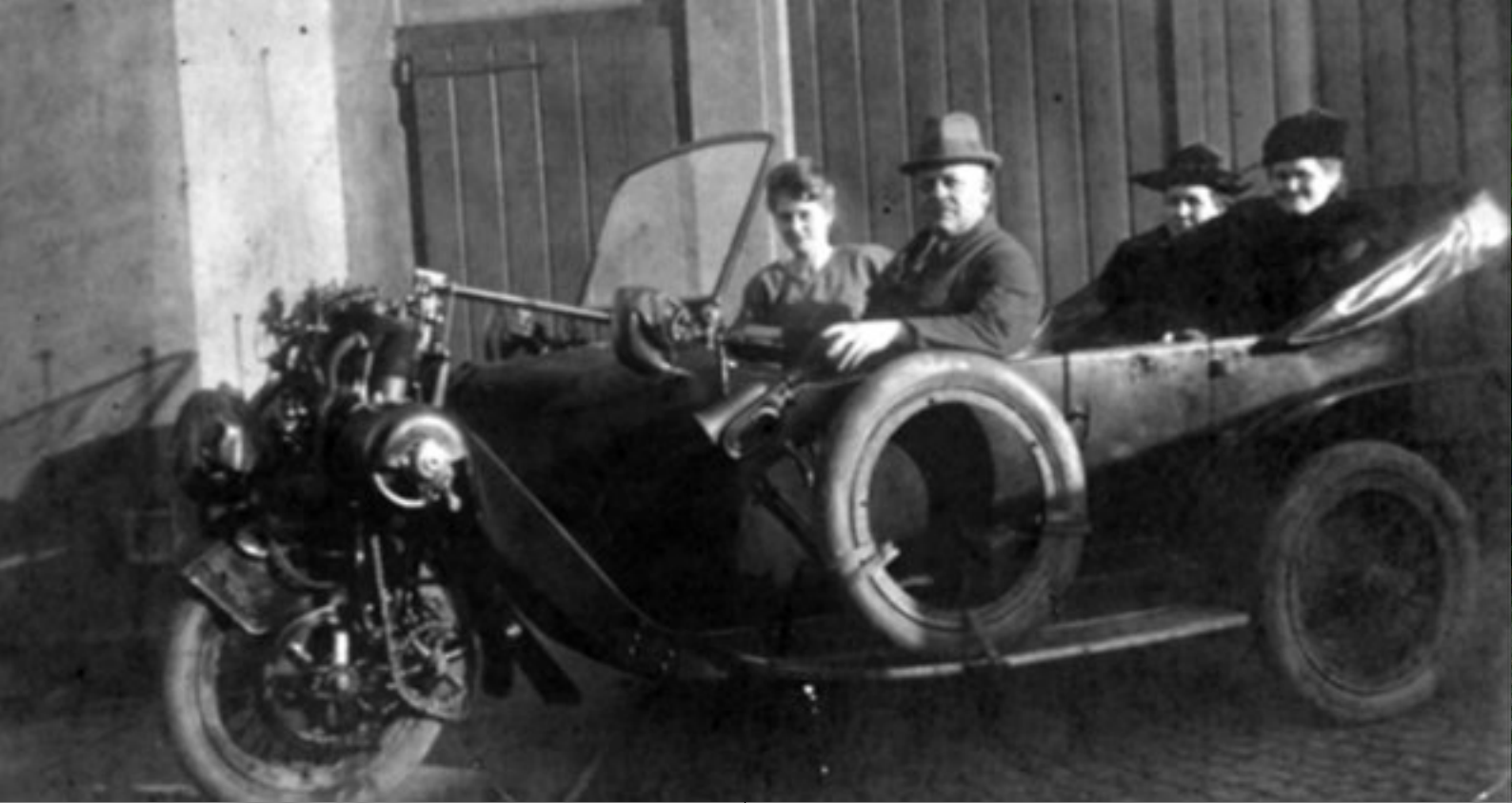


Bild oben: Michael Breuer, daneben Maria Breuer. Hinten sitzen Maria Breuer sen. und Frau Schrader 1914. Das Auto ist ein Phänomobil 6/12 PS T4, also etwas Besonderes.

Nachdem Leitz 1924 die berühmte Leica auf der Leipziger Frühjahrsmesse der Öffentlichkeit präsentiert hatte, begann der Siegeszug des Kleinbilds, und das »Leica-Format« entwickelte sich für die meisten Amateure und Profis zum fotografischen Standard. Kodak und Agfa brachten 1935 die ersten Kleinbild-Dreifarbenfilme auf den Markt: 1935 den »Kodachrome«, 1936 folgte der »Agfacolor Neu«. So wurde es leicht, Gruppenaufnahmen, Familienbilder und besondere Gelegenheiten zu fotografieren und dauerhaft zu erhalten.

Nach 1945 begann die Blütezeit der privaten Fotoalben. Neben Erinnerungen an besondere Feiern traten private Schnappschüsse von Familienfesten und Reisen. Das Aufkommen er-

schwinglicher Apparate und gut handhabbarer Filme, beziehungsweise Rollen, erleichterte es dem Hobbyfotografen, seine Aufnahmen zu machen. Für alle digital denkenden Menschen sei gesagt: Mehr als 18, 24 oder 36 Aufnahmen pro Rolle waren nicht drin.



Die Anfänge der Urlaubsfotos.

Auch die modernen »Dias« brachten ungeahnte Vorführungssituationen in die heimischen Wohnzimmer. Ich erinnere mich an einen Diabend bei einem sehr guten Freund mit seinen »Ägypten«-Bildern. Mindestens 320 Dias beleuchteten seine Ausführungen, von denen ich vielleicht nur 20 % wach erleben durfte. Dennoch waren Dias ein modernes Medium, um beispielsweise Vorträge zu bestimmten Themen zu untermalen. PowerPoint für Analoge.

Egal ob in Schwarz-Weiß oder in Farbe, das Ergebnis lag aber erst bei der Abholung bereit. Abholung? Ja, wir ehemals analog lebenden Menschen brachen vorsichtig das Kameragehäuse auf, entnahmen die »hoffentlich« geschlossene Filmpatrone und brachten diese zu einem Fotogeschäft unserer Wahl. Nach 1964 etablierte sich mit Foto Porst (2002 insol-



Beispiel eines Klassenbildes aus dem Jahre 1972.

vent) an der Bahnhofstraße 43 und Hauptstraße 228 (Inhaber Georg Köster) ein Fotounternehmen als Geschäft. Daneben gab es Foto Hamer im City-Center, Foto Köhlhoff an der Bebelstraße 6, Foto-Express auf der Hauptstraße 294 und andere mehr. Auch die großen Kaufhäuser unterhielten eigene Fotolabore.

tografen gibt es immer noch. Auf Honorarbasis halten sie mit ihren Kameras die Gegenwart für die Ewigkeit fest. Besonders Bilder von Schulklassen, Abschlussbällen und Schulabschlüssen gehören heute noch zu einer gewissen Selbstverständlichkeit.

Der Niedergang der analogen Fotografie setzte Anfang des Jahrhunderts mit dem Aufkommen der digitalen Fototechnik ein. Die letzten großen Player wurden die Discounter wie dm, Rossmann und so weiter, mit ihren Fotodienstleistungen. Wer sich daran erinnert: Früher zahlte man für die Entwicklung und den Abzug, egal wie das Bild war. Später traten die Discounter mit ihren »Sie zahlen nur für die mitgenommenen Bilder« auf.

Klassische Fotostudios gibt es heute nur noch wenige. Polaroid-Bilder waren früher sehr beliebt. Doch heute führt die Nutzung der Kameras in mobilen Handys dazu, dass unzählige Fotos und Schnappschüsse gemacht werden. Diese Bilder werden jedoch selten entwickelt. Fotobücher hingegen werden weiterhin erstellt. Auch Auftragsfo-

Schnappschuss aus den 1970er Jahren.



Andreas Janik



Auferstehungsstation auf dem Marienberg

Suchst du Ewiges, fahr' nach Neviges

Die Errichtung der Auferstehungsstation auf dem Marienberg in Neviges ab 1924, durch den Kolpingverein Herne-Zentral und seine Wallfahrten dorthin, bis zur Verkündigung des Mariendogmas 1950 (Teil II)

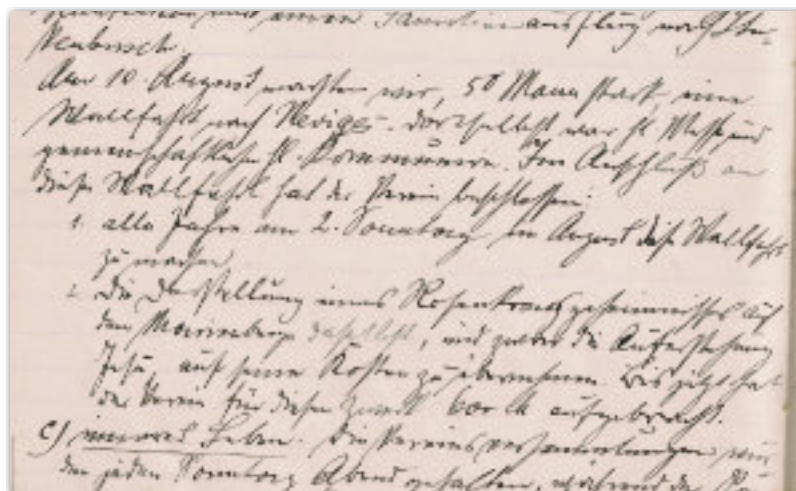
In der letzten Ausgabe des Boten ist die Auferstehungsstation auf dem Marienberg vorgestellt worden. Auch die Entwicklung des Wallfahrtswesens in Neviges wurde beschrieben. Zahlreiche Katholiken strömten geradezu in diesen Wallfahrtsort im Bergischen. In diesem zweiten Teil wird ersichtlich, wie der Kolpingverein Herne dazu kam, sich in die Gestaltung einzubringen, und wie die Entwicklung der Wallfahrtsbeteiligung ausfiel.

»Belade dich auf der Reise nicht mit unnötigem Gepäck.« (Adolph Kolping)
Die Wallfahrt des Herner Gesellenvereins nach Neviges

Einige der nach Neviges wallfahrenden Katholiken waren Angehörige des Herner Katholischen Gesellenvereins. Er war am 7. April 1889 in der Pfarrgemeinde St. Bonifatius Herne gegründet worden.¹ Vor über 100 Jahren, am 10. August 1924, machten 50 Mitglieder eine Wallfahrt nach Neviges; auch, wie ausdrücklich festgestellt wird, um dort gemeinschaftlich die Heilige Kommunion zu empfangen, was damals noch nicht so häufig praktiziert wurde; manchmal nur einmal im Jahr. Nach dem Ruhrkampf und der Ruhrbesetzung,

mit all den wirtschaftlichen und sozialen Krisen waren wenigstens wieder Reisen nach Außerhalb möglich. Die erste Not im Ruhrgebiet legte sich langsam, auch wenn die 1920er Jahre im Revier nie golden waren.² Wollten sie Dank sagen, oder Beistand und Trost in der ausklingenden Not erbitten?

Der Wallfahrtsort muss auf jeden Fall auf alle Beteiligten einen tiefen Eindruck hinterlassen haben, wer weiß, was sie erlebten? Jedenfalls beschlossen sie spontan, fortan in jedem Jahr am 2. Sonntag des August, die Wallfahrt zu wiederholen.³



Protokoll zum Entschluss »Neviges« 1924

Doch nicht nur dies. Die Anlage auf dem Marienberg war gerade im Bestehen begriffen, und die Gesellen beschlossen, sich großzügig – sehr



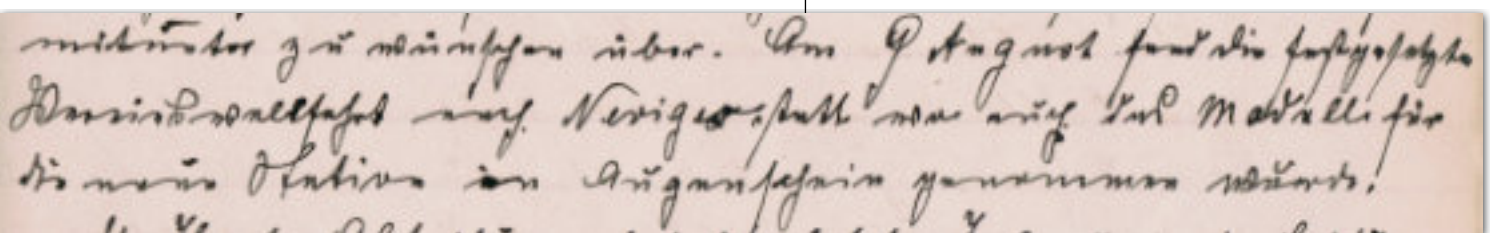
Der auferstandene Christus mit Engel am Grab

großzügig, daran zu beteiligen. Sie übernahmen die Kosten für die Errichtung einer der wichtigsten Stationen, der Station der Auferstehung Jesu. Die Begeisterung muss in diesem Jahr eine Allgemeine gewesen sein, denn die Pilgergruppe aus Dülmen entschloss sich, ebenfalls 1924, gar eine kleine Kapelle zu stiften. Innerhalb eines halben Jahres hatten die Herner Gesellen bereits 600 Mark aufgebracht.⁴ Insgesamt lassen sich im Kassensbuch Ausgaben in Höhe von über 1.700 Mark für Neviges finden.

Im folgenden Jahr fand die festgesetzte Vereinswallfahrt, wie beschlossen, am 9. August statt. Bei dieser Gelegenheit konnte das Modell der Station begutachtet werden. Ausführender Künstler war Heinrich Pauly aus Düsseldorf⁵

nicht zu vergessen (!, der Verf.), soll wieder eine Sammlung veranstaltet werden.«⁶

Das Interesse an den jährlichen Wallfahrten ließ nun, trotz Vorankündigungen und Aufforderungen zur Teilnahme,⁷ von Jahr zu Jahr nach – im Gegensatz zu den Wandertagen in die Herner Umgebung, des Laintheaters und der Kanalfahrten. Schon für 1926 hieß es: »Die Teilnehmerzahlen an der Wallfahrt nach Neviges entsprach längst nicht dem Verhältniß der Mitgliederzahl.«⁸ Für die Wallfahrt im Jahr 1927 wird angemerkt: »An der Vereinswallfahrt nach Neviges – nahmen kaum 10 % teil, eben 18 Personen.« Auch lässt »Die Teilnahme an der gemeinschaftlichen Communion ... sehr viel zu wünschen übrig.«⁹ Ebenso wurde in der wöchentli-



Protokoll zur Modellbesichtigung 1925

Doch schon in dem Jahr 1925 war die Teilnehmerzahl hinter den Erwartungen des Präses zurückgeblieben. Im Protokoll der wöchentlich stattfindenden Vereinsversammlung heißt es: »Herr Präses ergriff alsdann das Wort und sprach über unsere stattgefundene Vereinswallfahrt. Leider war die Beteiligung keine allzu große, was sehr zu bedauern war. Unser Senior sprach hierauf zu der Versammlung ermunternde Worte. Der Gesellenverein braucht ganze Mitglieder... Um unsere Stiftung in Neviges

chen Vereinsversammlung »... die schlechte Beteiligung, namentlich der einsessigen Herner Mitglieder...« bedauert.¹⁰ Ein etwas nüchterner Protokollant der Generalversammlung hält für das Jahr 1928 fest: »Die Beteiligung an der Vereinswallfahrt nach Neviges war sehr gering.« Und fast gleichlautend für 1929: »An der Vereinswallfahrt nach Neviges beteiligten sich 25 Mitglieder. Die Beteiligung an der gemeinschaftlichen Communion läßt immer mehr zu wünschen über.« Zum Vergleich: An den Vereinsversammlungen beteiligten sich in der Regel zwischen 30 und 40, manchmal bis zu 60

Mitglieder des Vereins. Offensichtlich hatte der beinahe hilflos wirkende Hinweis des Präses, gerade fremden Gesellen wäre eine Beteiligung allein der Gegend wegen (!), sehr zu empfehlen, auch nicht motivieren können.¹¹

Über den Grund des Rückgangs der Wallfahrerzahlen lässt sich nur spekulieren. Zunächst fällt auf, dass die Stifter als Laien offensichtlich keinerlei Mitspracherecht bei der Auswahl oder Gestaltung des Kunstwerkes hatten. Sie bekommen das Modell präsentiert – und dürfen zahlen. Deshalb ist keinerlei Hinweis auf den ausführenden Künstler, ein Entwurf oder etwas ähnliches zu finden. Alles hatten die Franziskaner in Neviges in der Hand. Hatten sich die Gesellen vielleicht mit ihnen überworfen? Waren die Kosten aus dem Ruder gelaufen? Reute sie das Geld, das damals für ein Baugrundstück gereicht hätte? Der Betrag war nur etwas geringer als die Jahreseinnahmen des Vereins in schwachen Jahren. Auch der Wechsel des Präses,¹² zur Jahreswende 1925 nach 1926, könnte in Betracht kommen. Setzte der neue Präses neue Akzente in der Spiritualität? Dagegen spricht, dass die Beteiligung schon unter dem alten Präses 1925 enttäuschend war. Vielmehr machten sich handfeste wirtschaftliche Gründe bemerkbar. Die Arbeitslosigkeit stieg in diesen Krisen Jahren des Ruhrgebietes merklich an;¹³ das Geld für die Fahrkarten fehlte. So wurde beispielsweise in der Versammlung vom 29. April 1926 beschlossen, wegen der Kosten als Ziel des Vereinsausfluges die nahegelegene Haardt zu wählen.¹⁴

Die Einweihung der Station und eine zu erwartende Beteiligung des Herner Gesellenvereins schlägt sich schriftlich leider nirgendwo nieder. Die Wallfahrten werden in den Protokollen nur mit einem, höchstens zwei Sätze als geplant oder als stattgefunden erwähnt. Für die 1930er Jahre herrscht leider weitestgehend Schweigen. Nach dem Kriege werden wieder Wallfahrten erwähnt. Man hatte den Krieg überlebt. Ein Grund immerhin zu danken; mehr aber wohl, um Trost zu suchen.

In der Sitzung vom 15. Mai 1946 wird die Wallfahrt auf den 7. Juli festgelegt; man bemühte sich, von der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn einen Sonderwagen zu bekommen.¹⁵ Mit der Straßenbahn war damals die Fahrt über Hattingen, Nierenhof und Langenberg nach Neviges (und weiter nach Elberfeld) möglich,¹⁶ wohingegen Fahrten mit der Eisenbahn von den Besatzungsmächten streng reglementiert waren. Der auf der Vorstandssitzung vom 29. Juli 1946 festgestellte Fehlbetrag wurde vom Präses aus einer Sonderkasse beglichen.¹⁷ Für das Jahr

1947 wird eine Wallfahrt nach Werl erwogen, ob diese anstelle der Nevigeswallfahrt stattfand, oder beide Wallfahrten durchgeführt wurden, geht aus den Quellen nicht hervor.¹⁸ 1948 jedenfalls wird die Wallfahrt wieder fest geplant. Statt der Straßenbahnfahrt ist nun an eine Reise per Omnibus oder per LKW gedacht, die dazu bestellt werden sollen.¹⁹

Fahrten mit der Straßenbahn bis nach Neviges, oder aber auf der Ladefläche eines LKW, nahmen die Menschen auf sich, um die Gottesmutter in Neviges zu besuchen und in der Landschaft mit den liebevoll gestalteten Andachtsparks Bindung, Trost, Halt, Heil und Freude zu finden, nach einer Zeit des Unheils, des Verlustes, des Todes, der Unfreiheit und inmitten einer weiterhin trost- und aussichtslosen Zeit. Der Krieg war vorbei. Aber war vielleicht alles vorbei? Was würde kommen? Was würde das Jahr 1949 bringen? Wie tröstlich, dass etwas Bestand vermittelt: Der Glaube an den Auferstandenen, der einst wiederkommen wird, alles zu vollenden. Und der Engel fragt dich, den Betrachter: Glaubst du?

Wie deine Antwort auch ist, auch heute lohnt sich ein Ausflug ins pittoreske bergische Land und ein Besuch des beeindruckenden architektonischen Meisterwerkes Mariendom sowie ein Spaziergang über den Kreuz- und den Marienberg, mit den faszinierenden Aussichten ins Tal.²⁰ Und über die Schönheit rührt uns vielleicht doch der Gedanke an das Gute an, an das Ewige. Nicht von ungefähr heißt es seit Generationen:

Suchst du Ewiges, fahr nach Neviges.



Sascha Schug

Danksagung:

Danken möchte ich vor allem Herrn Karsten Hermesmeier vom Kolpingverein Herne-Zentral. Durch die großzügige Gewährung der Einsichtnahme in vereinseigenen Unterlagen und aktive Mithilfe bei der Suche im Archiv, wäre die Erstellung dieses Beitrages so nicht möglich gewesen. Ebenso danke ich herzlich Frau Stefanie Schmitz, Wallfahrtssekretärin in Neviges. Viele Angaben verdanke ich ihrem freundlichen spontanen Engagement. Nicht zuletzt danke ich Herrn Gerhard Haun, Verfasser mehrerer Schriften zur Wallfahrt in Neviges und Kenner der Ortshistorie. Das freundliche persönliche Gespräch auf dem Marienberg, am 17. September 2024, brachte zusätzliche Informationen und verhalf mir zu einem konkludenten Gesamtbild. Ihnen allen ein herzliches Vergelts Gott.

Die Abbildungen sind Fotografien und Scans des Verfassers. Je nach der weiteren noch zu erschließenden Quellen- und Materiallage (Fotos, Teilnehmerberichte), ist eine Fortsetzung dieses Beitrages, unter anderem für die Jahre nach 1950, angedacht.

¹ Zur weiteren Geschichte des Herner Gesellenvereins s. *100 Jahre Kolping in Herne. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum, Kolpingfamilie Herne, Herne 1989* sowie *75 Jahre Kolping in Herne. Festschrift zum 75-jährigen Bestehen, Kolpingfamilie Herne-Zentral, Herne 1964*.

² Vgl. dazu die im Historischen Verein und auch im Herner Raum allgemein bekannten Vorträge von Gerd E. Schug zu Emilie Engel, dem »Engel von Sodingen«, welche in dieser schwierigen Zeit caritativ in Herne-Sodingen wirkte.

³ Vgl. die kurze Notiz in der o.g. Festschrift von 1989, *Beitrag Chronik der Kolpingfamilie Herne-Zentral Teil 1 – 1889 bis 1964, Absatz 14: »Nachdem der Verein 1927 in Neviges die Auferstehungsgruppe gestiftet hatte, fand jährlich eine Wallfahrt dorthin statt.«*; gleichlautend die Notiz in der o.g. Festschrift von 1964.

⁴ So das Protokoll der Generalversammlung vom 18. Januar 1925 für das Jahr 1924; der Betrag deckt sich ungefähr mit den Ausgaben des Kassenbuches (für 1909 bis 1932, Ss. 128-132.135.153.155): 16. September 1924 225,- an Kloster Neviges, 8. Dezember 1924 236,- an Kloster Neviges, 12. Januar 1925 140,- Stiftung Neviges. Die Ausgaben setzen sich fort: 11. und 16. März 100,- und 300,- Stiftung Neviges, 1926 sind keine Ausgaben zu finden, 1927 jedoch am 15. September 500,- und am 29. November 200,- Neviges für Station. Die Kosten wurden aus der Kasse beglichen, jedoch gab es großzügige Einzelspenden, so am 9. Dezember 1924 36,- Geschenk für Neviges, 10. Februar 1925 Geschenk für Neviges v. R. 50,-, und eine Sammlung ergab am 21. September 1924 die Summe von 75,-. Der Gesellenverein spendete darüber hinaus u.a. auch für Rom und die Missionen.

⁵ Mündliche Auskunft Haun, G., im persönlichen Gespräch am 17. September 2024

⁶ Protokoll der wöchentlichen Vereinsversammlung vom 14. August 1925.

⁷ Vgl. dazu die Protokolle der wöchentlichen Vereinsversammlungen vom 5. August 1926, 5. August 1927 (»Beteili-

gung aller Gesellen dringend erwünscht«), 9. August 1929 sowie vom 6. August 1931.

⁸ Protokoll der Generalversammlung vom 20. Januar 1927 für das Jahr 1926.

⁹ Protokoll der Generalversammlung vom 20. Januar 1928 für 1927.

¹⁰ Protokoll der wöchentlichen Vereinsversammlung vom 17. August 1928.

¹¹ Vgl. Protokoll der wöchentlichen Vereinsversammlung vom 9. August 1929: »Der fremden Gesellen wegen wäre ein Beteiligung allein der Gegend wegen sehr empfehlenswert.« Die genauen Pilgerzahlen finden sich im sich im Pilgerbuch der Wallfahrtsstätte Neviges, welches seit August 2024 im Diözesanarchiv Köln zu finden ist.

¹² Vgl. Protokolle der wöchentlichen Vereinsversammlung im Januar 1926. Zur Rolle der Geistlichkeit bei den Wallfahrten merkte Haun, G., im persönlichen Gespräch am 17. September 2024 an, dass Wallfahrten eine frühe Form der Laienbewegung darstellten; die Wallfahrtsgruppen seien meist von Laien (den Pilgerführern) organisiert und geführt gewesen, die Geistlichkeit der Gemeinden sei nur mitgeläufig. Die Gläubigen zeigten so den Selbststand ihrer Spiritualität. Auch der Sakramentenempfang am Wallfahrtsort sei als eine bewusste Emanzipation von der heimatgemeindlichen Kontrolle durch den Ortspfarrer zu sehen. Umso erstaunlicher ist das hohe Engagement des bis 1925 amtierenden Präses des Herner Gesellenvereins, er erscheint in den Protokollen als die treibende Kraft.

Die rückläufigen Teilnehmerzahlen unterstreichen dagegen einen weiteren Gedanken Hauns, dass nämlich Gnadenorte durch die Gläubigen selbst »gesetzt« würden, dadurch, dass sie hingingen - oder eben nicht. Soweit Haun.

Zu diesem Themenfeld, v. a. zu Rezeption und Rezeptionsverweigerung als machtvolles Instrument der Laien, vgl. die Ausführungen von Ansorge, D., Eine »lebendige Tora« im Christentum, S. 143ff., in: Ansorge, D. u. Knorn, B. (Hg.), *Zwischen Dogma und Erfahrung. Erkundungen zum Grund des Glaubens, Reihe Frankfurter theologische Studien Bd. 80, Münster 2021*, dort besonders in Bezug auf die lehramtliche Verkündigung.

¹³ Vgl. Protokolle der wöchentlichen Vereinsversammlungen v.a. des Jahres 1926; die zunehmende Arbeitslosigkeit war ein häufiges Thema.

¹⁴ Vgl. Protokoll der wöchentlichen Vereinsversammlung vom 29. April 1926.

¹⁵ Protokoll der Vorstandssitzung der Kolpingfamilie Herne – Zentral vom 15. Mai 1946.

¹⁶ Vgl. <https://hattinger-nahverkehr.de>, abgerufen am 18. Aug. 2024.

¹⁷ Protokoll der Vorstandssitzung der Kolpingfamilie Herne – Zentral vom 27. Juli 1946.

¹⁸ Protokoll der Vorstandssitzung der Kolpingfamilie Herne – Zentral vom 7. März 1947.

¹⁹ Protokoll der Vorstandssitzung der Kolpingfamilie Herne – Zentral vom 24. Mai 1948.

²⁰ Vgl. FN 11.

Der heilige Blasius - Schutzpatron der Bauerschaft Holthausen

In der heutigen Zeit, in der Traditionen oft in den Hintergrund treten, lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit, um die Bräuche und Traditionen unserer Vorfahren zu verstehen. Ein besonders schönes Beispiel hierfür ist die Verehrung des heiligen Blasius, in der ehemaligen Bauerschaft Holthausen.

Fritz Becker aus Holthausen schrieb dazu:

»Der 3. Februar war für die Holthäuser ein ganz besonderer Tag; ein örtlicher Feiertag. An diesem Tag wurde das Fest des heiligen Blasius gefeiert, dem Schutzpatron der Bauerschaft. Die Verehrung des Heiligen war in Holthausen tief verwurzelt, und so war es nicht verwunderlich, dass sein Fest ein lokaler Feiertag war, an dem die Arbeit ruhte und sogar die Schule geschlossen blieb.«

Am Morgen des Festtages fanden sich alle Holthäuser Familien in der Castroper Kirche zu einem feierlichen Hochamt ein. Die Bauern Eckmann und Haacke waren der Tradition nach verpflichtet, dieses Hochamt beim Pfarrer und Küster zu bestellen. Je nach Größe des Besitzes brachten die Familienväter ein ganzes oder ein halbes Schwarzbrot mit nach Castrop, wo es vor dem Gottesdienst beim Küster abgegeben wurde. Im Anschluss an den Gottesdienst wurde das »Blasiusbrot« an die Armen des Dorfes verteilt.

Nach dem Hochamt kehrten die Holthäuser in ihr Dorf zurück, wo der Feiertag mit einem Trunk und guter Stimmung ausklang. Der

»Holthäuser Supdach«, wie die Castroper den Feiertag spöttisch nannten, war ein Fest für die ganze Gemeinschaft.

Die Verehrung eines Ortsheiligen in einer abgelegenen Bauerschaft, ohne eigene Kapelle, ist ein seltener Brauch. Seit wann die Verehrung des heiligen Blasius in Holthausen üblich war und worin ihr Ursprung liegt, ist heute nicht mehr bekannt. Der Heilige gehört zu den 14 heiligen Nothelfern und gilt als Schutzpatron des Viehs. Es ist daher naheliegend, dass die rein bäuerliche Bevölkerung von Holthausen ihn zu ihrem Ortspatron wählte. Ein großes Bild im Gemeindesaal der Pfarrei erinnert noch heute an die besondere Beziehung des Heiligen zur Pfarrgemeinde.



Der Heilige Blasius in der Kirche St. Dreifaltigkeit an der Bösinghauser Straße.

Der Brauch der Verehrung des heiligen Blasius in Holthausen ist ein schönes Beispiel für die lebendige Traditionspflege in den ländlichen Gemeinden des Ruhrgebiets. Auch wenn der »Holthäuser Supdach« heute nicht mehr gefeiert wird, so erinnert er doch an die Zeit, in der das Leben in den Bauerschaften noch stark von den reli-

giösen Bräuchen und Traditionen geprägt war.



Marcus Schubert



Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um _____ Euro erhöhen.
- Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift



Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>



Datenschutzesatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Mitgliedsbeitrag: <https://hv-her-wan.de/kwr7>

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _

Ort, Datum

Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Meine Schulzeit an der Vellwigstraße in Börnig. Was haben wir Kinder im Vergleich zu der heutigen Jugend doch schon alles geleistet.

Unser Weg zur Schule war ungefähr eine Viertel Stunde. Dreimal die Woche mussten wir vor der Schulzeit in die Schulmesse. Zur Kirche hatten wir einen Weg von 40 Minuten zurückzulegen.

Auch das bei Eis und Schnee!

Zum Glück hatte ich eine katholische Freundin. Wir zwei machten diese Wege immer gemeinsam. Von der Kirche zur Schule war unser Weg nochmals 30 Minuten. Meistens aßen wir unsere Schulbrote schon auf diesem Weg auf.

Die Kirchenbesucher wurden im Fach Religion auch berücksichtigt.

Wir hatten unterschiedliches Lehrpersonal. Einige Lehrer waren nett, andere Tyrannen. Die Jungen durften sich gar nichts erlauben. Sei es Schwätzen oder mal den Schulhof verlassen, um einen Ball wieder zu holen. Es gab dafür viel Schläge.

Sie mussten sich über die erste Bank legen und bekamen dann Schläge mit dem Rohrstock. Wir Mädchen hielten uns immer die Augen und Ohren zu, um das nicht ansehen zu müssen. Ich erinnere mich noch heute an diese Tortur.

Die Eltern waren machtlos, das gehörte einfach zur Erziehung.

Sollte jemand zur Oberschule wollen, musste er eine Prüfung machen. Die Bewertung hing nicht von dem Können der Kinder ab, sondern nach dem Beruf des Vaters, um eine Chance zu haben.

Kinder aus ärmeren Familien hatten keine Möglichkeit, zur Oberschule zu kommen.

Für uns Kinder waren diese Zeiten keine guten Zeiten.



Gerdi Kernbach-Tinnemann



Maria und Stanislaus Mydlak mit ihren Kindern (von links) Helene, Marianne und Leo (um 1930).

Die Wurstsuppe

Der Anlass war banal. Anfang 1971 war ich 14 Jahre alt und ich wollte nach der Schule keine Gemüsesuppe essen. Graupensuppe, Erbsensuppe, Gemüsesuppe - nein, nein, nein. Gekocht hatte meine Großmutter Maria Mydlak, geborene Nowak, die für zwei Wochen bei uns wohnte und kochte, da meine Mutter in Krankenhaus lag.

»Aber die ist lecker«, sagte sie beinahe fassungslos, ob meiner Verweigerung. »Und gesund!« Und als ich abwinkend in mein Zimmer gehen wollte, hielt sie mich am Hemdsärmel fest. »Jetzt will ich dir mal was erzählen«, fuhr sie fort und bugsierte mich auf einen Stuhl am Küchentisch.

»Ende 1944 kamen wir nach einem Bombenangriff aus dem Bunker zurück nach Hause.« Meine Großeltern Maria und Stanislaus Mydlak wohnten in der alten Kolonie an der Zeche Friedrich der Große 3/4, Von-Waldhausen-Straße 238; schräg gegenüber von Lebensmittel Werner und der Kneipe

Casino Friedrich der Große, die beide später einer Brücke für die A 42 weichen mussten.

»Das halbe Dach war abgedeckt und unsere schwere Haustür aus den Angeln gerissen«, fuhr Oma fort. »Die russischen Kriegsgefangenen, die auf dem Pütt arbeiteten, mussten in der Kolonie beim Dachdecken helfen. Vier waren für unser Haus eingeteilt.« Worauf wollte sie nur hinaus? Die erwartete Moralpredigt verlief jedenfalls anders als erwartet. »Du hättest die vier Gestalten mal sehen müssen. Die waren total ausgezehrt, abgemagert bis auf die Knochen und in Lumpen gehüllt. Und der Blick von denen war leer, völlig leer.« Ihre Be-



Maria Mydlak an ihrem 70. C



Das Bergwerk Friedrich der Große 3/4 samt Hafen in den 1950er Jahren.

schreibung verfilmte sich vor meinen Augen.

»Wir hatten ein paar Tage vorher geschlachtet, und der große Kessel, in dem wir die Wurst gekocht hatten, stand noch in der Waschküche; randvoll mit fetter Wurstbrühe.« Mit großer Geste beschrieb sie den Umfang des Kessels. »Und da hat der Opa zu mir gesagt: Maria, koch' Pellkartoffeln und schneid' ein paar Grützwürste in die Brühe. In einer Stunde komme ich mit den Russen zum Essen.«

Oma atmete tief durch. »Die Russen kriegten doch nur Schlabberkaps auf der Zeche«, fuhr sie fort, mit leicht bebender Stimme. »Als die bei

uns am Tisch saßen, haben die ihre freie Hand als zweiten Löffel benutzt und gegessen und gegessen und gegessen - so schnell wie sie konnten. Und dabei haben die uns immer wieder angeguckt - mit solchen Augen«, sagte sie und formte mit ihren Händen zwei möglichst große Kreise. »Dann bin ich rausgelaufen, denn ich konnte das nicht mehr ertragen.«

Ratlos saß ich am Küchentisch und sah Oma zu, wie sie mit einem Taschentuch die Tränen aus dem Gesicht wischte. »Nach dem Krieg sind zwei von denen nochmal zu uns gekommen. Dem Opa haben sie englische Zigaretten geschenkt und immer wieder gesagt: Gutt Mensch, gutt Mensch.« Dabei mischte sich in ihr Weinen auch ein Lachen.

Ob ich die Gemüsesuppe an dem Tag gegessen habe, weiß ich heute nicht mehr. Ist auch nicht wichtig.



Günter Mydlak



Geburtstag im Jahre 1965.

Die Angst ging um in Holthausen

Zwei Wochen Angst in Holthausen: Ein unbekannter Täter schlitzt Reifen auf – bis eine Bürger-Taskforce ihn jagt. Doch wer ist der »Reifenstecher« und was treibt ihn an? Die überraschende Auflösung eines lokalen Kriminalfalls aus den 1960ern.

Ende der 1960er Jahre ereignete sich in Holthausen ein Kriminalfall, der den kleinen Herner Ortsteil zwei Wochen lang in Atem hielt.

Vater war damals Mitglied im Kirchenchor der Pfarrgemeinde St. Dreifaltigkeit, in Herne-Holthausen. Zu den Chorproben fuhr er mit seinem brandneuen VW 1600 S; einer kleinen nutriabraunen Limousine, die die Eltern nach jahrelangem Sparen für rund siebentausend DM, bei der Firma Rath auf der Bochumer Straße, in Herne-Süd erworben hatten.



VW 1600, etwa 1962.

Die Proben des Chores fanden einmal wöchentlich, im Gasthaus Selle, vormals Ellinghaus, statt. Das alte Gebäude stand am Ende der Castroper Straße, nur einen Steinwurf entfernt von der Stadtgrenze zu Castrop-Rauxel. Es ist bereits vor langer Zeit einer Wohnbebauung zum Opfer gefallen.

Der Winter nahte, die Tage waren feuchtkalt und kurz, die Luft roch nach dem gelben und roten Laub der Bäume und die herbstliche Dunkelheit lockte auch 1967 schon so manchen Spitzbuben zu relativ früher Abendstunde ins Freie, um seine finsternen Absichten in die Tat umzusetzen.

Als Vater an jenem Abend nach der Chorprobe zu Fuß von der Castroper Straße in die Bruchstraße abgebogen war und seinen dort geparkten Neuwagen erreichte, traute er sei-

nen Augen nicht: alle vier Reifen waren platt, vermutlich mit einem großen Messer durchstoßen! Er erkannte rasch, dass unser Auto nicht das einzige mit platten Reifen war. Insgesamt, so stellte die von Gastwirt Selle herbeigerufene Polizei fest, waren vier Fahrzeuge betroffen; bei einem hatten der oder die Täter nur zwei Reifen beschädigt. Vermutlich waren er oder sie bei der Ausführung gestört worden und hatten sich aus dem Staub gemacht.

Bis Vaters Auto nach der Spurensicherung auf dem Rücken eines gelben Abschleppwagens weggebracht wurde und die Reifen erneuert waren, vergingen einige Tage. Sehr zu Vaters Verdruss, denn von unserem Wohnsitz im Herner Ortsteil Börnig bis zu seinem Arbeitsplatz in Bochum, war er mit öffentlichen Verkehrsmitteln pro Strecke ein- und einhalb Stunden unterwegs.

Über diese ungeheuerliche Freveltat an der Bruchstraße berichteten die drei Herner Tageszeitungen Westdeutsche Allgemeine Zeitung (WAZ), Westfälische Rundschau (WR) und Ruhr-Nachrichten (RN) ausführlich in ihren Lokalteilen. Und das nicht nur einmal. Es ergab sich nämlich, dass der oder die Unholde in der Folgezeit und in Abständen nur weniger Tage, noch mehrfach zuschlugen. Nicht nur die Anwohner der südlichen Bruchstraße, im Kreuzungsbereich zur Castroper Straße waren aufgebracht. Überall in Holthausen war die Angst groß. Besonders aufgebracht aber war der Gastwirt Selle. Er befürchtete Umsatzeinbußen für sein Lokal, weil in dessen unmittelbarer Nähe Autoreifen auf niederträchtige Art immer wieder die Luft ausging. Polizeiliche Ermittlungen führten nicht weiter. Deshalb nahm Gastwirt Selle das Heft des Handelns selbst in die Hand. Binnen kurzer Zeit war eine »Taskforce« zusammengestellt, bestehend aus Nachbarn und Stammgästen. Ein halbes Dutzend



Tanzpalast im Haus Selle

furchtloser Männer legte sich nach Sonnenuntergang im Bereich des Tatortes auf die Lauer und beobachtete die Gegend.

Und tatsächlich! Schon in der zweiten Nacht des Einsatzes war das »Kommando« erfolgreich. Es er-
 tappte einen jungen Mann von Anfang dreißig auf frischer Tat und übergab ihn der Polizei. Dabei stellte sich heraus, dass der Übeltäter kein wirklicher Spitzbube war. Vielmehr war er geistig zurückgeblieben und laut richterlicher Feststellung für seine Taten - insgesamt hatte er an einundzwanzig Fahrzeugen die Reifen geschlitzt - nur bedingt verantwortlich.

Vater war am Prozesstag natürlich auch im Amtsgericht zugegen. Er berichtete anschließend, dass »Roman Reifenstecher« - so nannten wir ihn seit seiner Identifizierung in unserer Familie - auf die Frage des Richters nach dem Motiv für seine Straftaten geantwortet habe: »Weil es so schön zischte, wenn die Luft raus ging.«

Roman Reifenstecher war vorher noch nie strafrechtlich in Erscheinung getreten. Auch aus diesem Grunde wurde er zu einer milden Bewährungsstrafe verurteilt. Außerdem musste er allen Betroffenen den Schaden ersetzen. Zum Glück hatte er einen Job. Er war Hilfsarbeiter in einer größeren Firma. Dadurch war er in der Lage, seine Schulden bei den Geschädigten in kleinen monatlichen Beträgen abzustottern.

Über viele Monate lang kam Romans Mutter

pünktlich zum Monatsersten zu uns nach Hause, um die monatliche Rate von zehn DM zu zahlen. Die alte Dame war sehr nett. Mutter lud sie häufig zu einer Tasse Kaffee ein und führte freundschaftliche Gespräche mit ihr. Dabei äußerte Reifenstechers Mutter manchmal unter Tränen ihre Sorge um ihren geistig zurückgebliebenen Jungen. Was sollte aus ihrem einzigen Kind werden, wenn sie und ihr Mann einmal nicht mehr waren? Mutter wusste es auch nicht.

Nachdem die Schulden vollständig getilgt waren, hörten wir nie wieder etwas von Roman Reifenstecher und seiner Mutter. Einige Jahre später fand Vater die Todesanzeige der alten Dame in der Tageszeitung.

Apropos Zeitung, Roman Reifenstechers fragwürdige Operation blieb für einen überschaubaren Zeitraum Thema in der Lokalpresse. Aber nach der Verurteilung, Anfang 1968, verpuffte der Hype um den Kriminalfall an der Bruchstraße. Im Herner Ortsteil Holthausen war er über einen längeren Zeitraum aber immer noch Gesprächsstoff; besonders in der Gastwirtschaft Selle. Die Leute strömten dorthin wie zu einem Wallfahrtsort und ließen sich bei bürgerlichem Abendtisch und frisch gezapftem Pils vom Chef persönlich berichten, wie Roman Reifenstecher ihm und seiner »Taskforce« im Spätherbst des Vorjahres ins Netz gegangen war.



Karl-Heinz Abraham



Gaststätte Selle





Freizeit am Kanal (mit Schröders).

Sport im Grundschulalter

Von wackeligen Fahrradfahrten, Zusammenstößen mit einsamen Bäumen und dem Traum, eine Rollschuhtänzerin zu werden - eine Kindheit in den Nachkriegsjahren, geprägt von kleinen Triumphen und dem unbändigen Willen, trotz körperlicher Einschränkungen, mit den anderen Kindern mitzuhalten. Eine persönliche Geschichte über das Wieder-Laufenlernen, kindliche Abenteuer und die prägende Kraft alltäglicher Momente im Ruhrgebiet der 1950er Jahre.

Nachdem ich kurz vor der Einschulung wieder laufen gelernt hatte, wollte ich natürlich sportlich, wie die anderen Kinder sein. Mein Ball begleitete mich fast immer nach draußen. Die bunte Farbe war schon ein wenig abgeplatzt, aber er sprang noch gut. Man konnte ihn gegen die Wand zwischen den Fenstern werfen oder auf der Straße aufsitzen. Wir übten, ihn mit den Handrücken, Fäusten, gefalteten Händen oder Knien zu prellen. Man konnte das allein oder mit mehreren Kindern zusammen machen. Statt Ball zu spielen konnte man Seilchen springen, allein oder mit dem großen Seil, das zwei Kinder drehten. Das dritte musste komplizierte Figuren hineinspringen.

Es gab auch Hümpelkästchen, die mit Kreide auf die Straße gemalt wurden. Die Kinder dachten sich strenge Regeln aus, die befolgt werden mussten und um die es so manches Mal Streit gab. Dem versuchte ich möglichst aus dem Weg

zu gehen. Ich mochte Harmonie. Meine Kämpfchen trug ich nur mit meinem Bruder aus. Und das nur zuhause. Er hatte als älterer Junge ganz andere Interessen als ich und zog beispielsweise mit Dieter Schröder von gegenüber durch Horsthausen auf Abenteuer. Irgendwann hatten wir zwei klapprige Herrenfahrräder, mit denen die beiden Jungs auf Abenteuer fuhren. Dann maulte ich herum, weil ich nicht Radfahren konnte. Also brachte es mir mein Vater bei. Weil ich noch klein war, musste ich ein Bein unter der Stange durch aufs Pedal schieben. Dadurch geriet das Rad in Schiefelage und das Geschrei war groß, wenn ich dann umfiel. Mein Bruder meinte nur, da muss man durch und missachtete meine Schrammen. Eines Tages gelang mir ein richtigerer Sitz auf dem Sattel, mein Vater hielt das Rad am Gepäckträger fest, und ich fuhr stolz den Weg vom Schrebergarten meinen Eltern voran nach Hause.

Dann sah ich mich vor Freude um. Meine Eltern waren zurückgeblieben! Ich fuhr allein! Das verunsicherte mich so sehr, dass ich den Lenker noch fester griff und anfing zu wackeln. Ich sah den einsamen Baum am Schulhof, war aber nicht imstande, vor Panik zu lenken und fuhr geradewegs darauf zu. Der Stamm war stärker als ich und mein Fahrrad. Ich fiel hin und heulte, mehr vor Wut als vor Schmerz. Der war nicht so schlimm, wie die später grinsend von meinem Bruder erzählte Geschichte von seiner kleinen Schwester, die es geschafft hätte, zielgerichtet den einzigen Baum auf einem riesigen Schulhof zu rammen. Naja, wir vertrugen

uns wieder, und ich durfte zur Belohnung für meine Fahrkünste mit ihm einen Ausflug zum Gysenberg machen. Das ging dann schon ganz gut. Allerdings war der Rückweg schneller, weil es ja hinunter ging. Der ausgefahrene Weg zwischen ungemähter Wiese und Brennesselge-trüpp war schmal. Mein Bruder rief noch: »Bremsen, bremsen, nicht so schnell...!« Das gelang mir aber nicht so recht. Ich wurde immer schneller, begann zu wackeln, stieß gegen den Wegrand und flog kopfüber in die Brennes-seln. Da hatte ich dann endgültig genug vom Radsport.

Dann entdeckte ich einen anderen Sport: Rollschuhe. Auf glatten Straßen rollten die Kin-der mit diesen ausziehbaren Dingern um die Schuhe geschnallt. Die meisten hatten nur die einfache Version und machten sie mit Einmach-gummis fest. Mein großer Wunsch erfüllte sich eines Tages. Ich bekam Rollschuhe. Gebraucht und etwas verrostet, aber noch fahrtüchtig. Lei-der konnte man die Schrauben nicht ganz fest ziehen, die Muttern waren wohl ausgeleiert. Jed-falls rutschten die Schienen manchmal beim Fahren auseinander. Trotzdem wollte ich Roll-schuh tänzerin werden. Eine halbe Drehung ge-lang mir schon manchmal. Aber da durfte keine Pfütze oder eine Bordsteinkante im Weg sein. Und dann kam der Winter. Man benötigte also Schlittschuhe. Die konnte ich mir höchstens mal von meinem Bruder ausleihen. Der Graben um Schloss Strünkede war zwar zugefroren und auf

dem Kanal trieben Eisschollen, aber der Weg dorthin war weit. Die Jungen fuhren mit ihren klapprigen Rädern durch den Matsch und woll-ten Eisschnellläufer werden. Aber es gab einfach keine glatten Eisflächen. Und so verloren sie rasch die Lust an diesem Sport. Und dann war der Winter auch schon wieder in Regen überge-gangen. Mein Vater witzelte manchmal, die Westfahlen würden schon mit kleinen Regen-schirmen geboren.

Ob wir in der Volksschule auch Sport hatten, weiß ich nicht mehr. Die Lehrer mussten damals ja alle Fächer unterrichten; wahrscheinlich also auch eine Art Sport. Wir spielten sowieso Fan-gen, Verstecken und Völkerball draußen. Herr Plotzki, der evangelische Hausmeister, ver-scheuchte brummelnd die Kinder von den Schultreppen, um sie zu fegen. Auf der anderen Seite tat der katholische Herr Grohnert, lauter und mit Nachdruck, das Gleiche.

Die Schule endete mittags, und wir waren so oft wie möglich draußen. Dann übten manche Kinder »Stand an der Wand«, also Handstand mit Abstützen. Das lernte ich erst, als ich schon in der Eickeler Straße 14 wohnte. Immerhin. Das gelang nur wegen Dr. Niklas im Evangelischen Krankenhaus, der ein guter Orthopäde war. Er hatte mich gerettet. Ich musste nicht mithilfe von Ledermanschetten, die die Beine stützten, gehen, wie so manche Kinder mit derselben Krankheit. Das leichte Hinken sah man kaum noch.

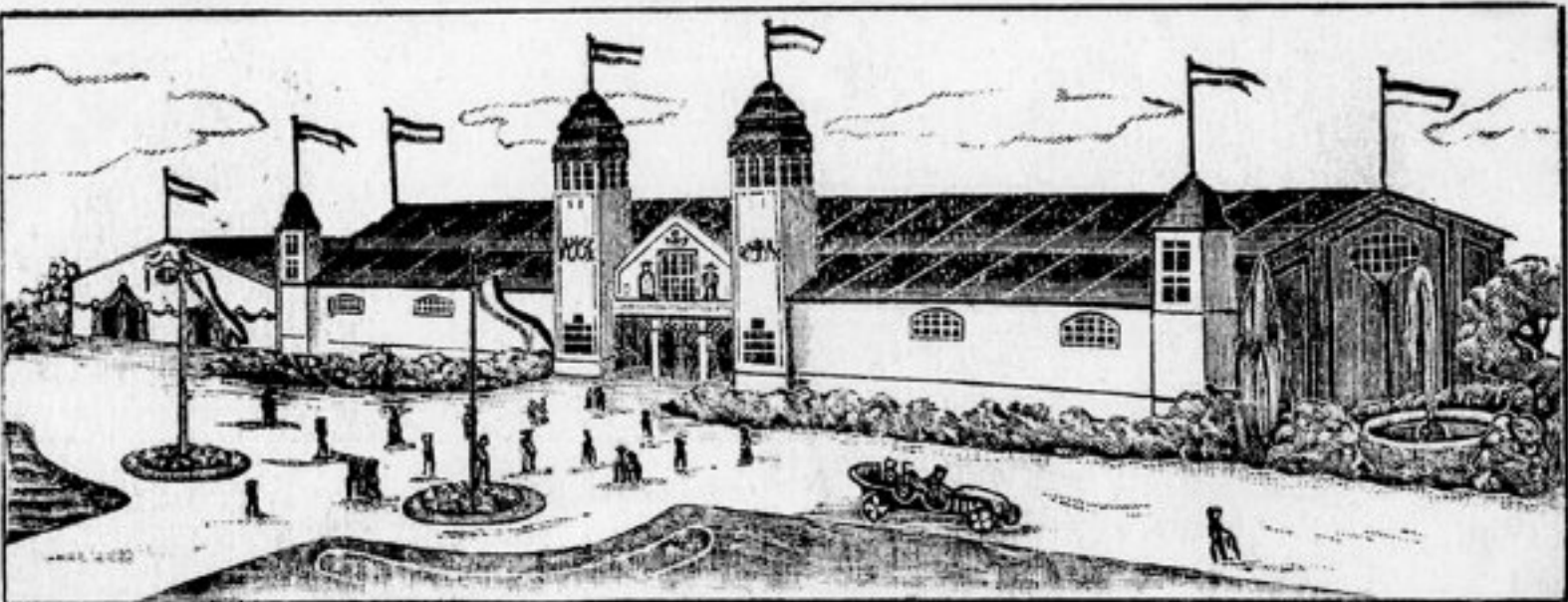
Wenn ich die Treppe zum Eingang hinauf-stieg, sah ich jedes Mal als Erstes ein Relief von Gibraltar, das im Treppenflur hing. Ich las aber Gibr-Altar. Das Wort »Altar« kannte ich aus der Kirche. Aber Gibr? Auch nachdem mir mein Va-ter die richtige Aussprache erklärt hatte, lese ich manchmal noch heute Gibr-Altar in Gedanken, bevor ich das Wort richtig ausspreche. Diese Meerenge, die für seefahrende Völker im Alter-tum damals als Ende der Welt galt, löst immer noch kindliche Erinnerungen bei mir aus. Höre ich von Flüchtlingen aus Afrika, die versuchen, auf waghalsigen Wegen nach Europa zu kom-men oder Orkas, die Segelschiffe in der Gegend angreifen, dann sehe ich die ausgetretenen Stein-stufen, die zur Schultür füh-ren. Ich öffne sie und mein Blick fällt auf das Relief von Gibraltar. Ich rieche wieder den Geruch des alten Gebäudes und steige zum Dachgeschoss hinauf, wo ich schon erwartet werde.



Helga Kawashima



Endlich Schulkind (Helga 1950)



Grosse
 Bäckerei- und Konditorei-Ausstellung
 vom 5. Juni bis 14. Juni 1909.
 Herne i. Westf.

Herne – als Zentrum des westfälischen Bäcker und Konditoren Handwerks.

Ein Blick in die Vergangenheit: Die erste große Messe in Herne. Im Jahr 1909 fand in Herne eine spektakuläre Bäcker- und Konditoren-Ausstellung statt, welche die Stadt in weiten Kreisen bekannt machte. Obermeister Gustav Trute war der Initiator und Leiter dieser Großveranstaltung, die Tausende von Besuchern anzog. Erfahren Sie mehr über diese fast vergessene Episode der Herner Geschichte und den Mann, der dahinter stand.

Erwarten Sie bitte keine Lobhudelei über den Zustand des Bäcker- und Konditorenhandwerks der Stadt Herne von heute. Sie lesen in einer Zeitschrift zur Geschichte unserer Stadt.

Es geht auch nicht erneut über die »Stadt des Brotes« Wanne-Eickel, über die Wolfgang Berke und besonders Ingeborg Müller-Schultz berichtet hatten.

Es geht um die Idee eines ehemaligen Herner Obermeisters der Bäckerinnung, mit Namen Gustav Trute, von der Neustraße 64.

1900 gehörten der Zwangsinnung – also einer Vereinigung aller Bäckereibetriebe, 61 Mitglieder an. 1906 aufgeschlüsselt; 54 Mitglieder

in Herne, 14 in Baukau und 6 in Horsthausen – zusammen also 74.

Auch Herne war eine »Stadt des Brotes«; aber auch eine Stadt des feinen Geschmacks. In mehreren Konditoreien und Cafés ließen sich die Bürger – wenn sie es sich leisten konnten, den Gaumen verwöhnen. Als Beispiel soll der Betrieb des Heinrich Uedemanns (1860-1905) an der Straßenecke Bahnhofstraße / Poststraße dienen. Sein imposantes Betriebsgebäude steht heute noch dort und ist noch die örtliche Zemann Filiale im Hause Bahnhofstraße 81 a.

Zurück zum Obermeister Johann Gustav Andreas Heinrich Trute. Dieser war 1867 in Trautenstein im Harz geboren. Einer seiner Namensvorgänger im Harz wurde zum Begründer

der Kanarienzucht in Deutschland (Harzer Roller). Seit 1894 war er mit der aus Rottleberode stammenden Christiane Urland verheiratet. 1894 ist er in Börnig-Gysenberg nachweislich als Bäcker ansässig. Ab Juni 1895 an der Mont-Cenis-Straße 58 und 1897 wohnte er dann in Herne, an der Neustraße 62, im Haus des Barbieres Heinrich Grünendahl. 1905 schließlich auf der gegenüberliegenden Seite, der Ecke Neustraße / Brunnenstraße, im Hause des Bäckers und Agenten, Karl Bartling (1855-1905), Neustraße 64. Hier leitete er vermutlich schon vor dessen Tode das Geschäft. Das Gebäude selbst gehörte ab 1906 dem Kartoffelhändler, Eduard Sacher.

Im Jahre 1874 verbanden sich die Bäckerinnungen im Deutschen Reich zum Central-Verband Deutscher Bäcker-Innungen »Germania«, mit ihrem Sitz in Berlin. Bei ihren jährlichen Verbandstagen erfolgte stets eine große Ausstellung von Maschinen, Erzeugnissen und Bedarfsartikel für Bäckereien. Auch die einzelnen Landesverbände veranstalteten Tagungen mit angeschlossenen Ausstellungen.

Obermeister Gustav Trute konnte für seinen Innungsbezirk Herne die Ausrichtung der 29. Generalversammlung des Zweigverbandes Westfalen, für das Jahr 1909, erringen. Sie sollte an zehn Tagen im Juni stattfinden und sie fand auch vom 5. bis zum 15. Juni 1909 statt.

Als Protegé wurde in einer Audienz einer Deputation der Bäckerinnung, am 18. Oktober 1907, in Münster, der Oberpräsident der Provinz Westfalen, Freiherr von der Recke zu Horst, gewonnen, um einen wichtige Persönlichkeit vorweisen zu können. Auch die Stadt Herne ließ sich nicht lumpen. Neben einem zentral gelegener Ausstellungsplatz wurde ein großes temporäres Ausstellungsgebäude errichtet. Im Mai 1909 wurde in den Zeitungen verbreitet, dass sie: »Auf einem städtischen Grundstücke von 20 Morgen Größe, inmitten der Stadt untergebracht [und] die große Ausstellungshalle, die mehrere 1.000 Quadratmeter Flächenraum umfasst, [...] nach Plänen eines ersten Architekten gebaut und [...] ein Kunstwerk« bildet.

Wo dieses sich genau befunden hatte, ist leider nicht zu klären. Jedenfalls auf dem unlängst von der Stadt Herne erworbenen Bergelmannschen Grund und Boden. 20 Morgen wären eine sehr große Fläche gewesen (5.000 m²), doch schon Anfang 1909 waren es nur noch 300 Quadratrueten (4.255 m²). Im Ausstellungsheft ist nur ein Architekt in den Anzeigen erwähnt: Johann Schulte (1871-1920).

Ein großes Fest- und Tagungsprogramm wurde entwickelt und in den Preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen verbreitet.

Der Verbandtag tagte über eine neue Bäckereiverordnung und daneben fand eine Bäckerei- und Konditoren Fachausstellung statt.

»Außer einer riesigen Ausstellungshalle und einem großen Restaurationsgebäude werden auch zahlreiche Pavillons für Spezialausstellung errichtet werden.«

Anfang April wird erneut für die Ausstellung geworben. »Eifrig ist man bereits mit dem Bau der großen Festhalle beschäftigt, die mitten in der Stadt eine ganz vorzügliche Lage erhalten werden. Zahlreiche Anmeldungen aus allen Gegenden Deutschlands liegen schon vor.«

Am 28. April 1909 bewilligen die Stadtverordneten »300 Mark zur Beschaffung von Ehrenpreisen, [aber auch] die Lustbarkeits- etc. Steuern sollen erhoben« werden. Man einigt sich darauf, diese Einnahmen der Ausstellungsleitung komplett zu überweisen.

Ende Mai erhöht die Leitung um Obermeister Trute das Trommeln mit einem Presseschreiben, das in zahlreichen Blättern erwähnt wird. Trute schildert in werbenden Worten, dass immer noch zahlreiche »erste« Firmen sich anmelden. Das deutet auch, auf eine nicht sehr große Bereitschaft hin, sich hier zu präsentieren.

Kurz vor Eröffnung wurde ein Ausstellungskatalog über 104 Seiten von beiden Zeitungsunternehmen, Herner Zeitung (Kartenberg) und Herner Anzeiger (Ingmanns & Koethers), herausgeben. Gedruckt wurde er bei Kartenberg und kostete 50 Pfennige. Neben der Festordnung wurde das Programm der 29. Generalversammlung am 6. Juni (Ausschuss-Sitzung und Sterbekasse bei Hirdes am Ostentor) und der eigentlichen Plenumsitzung, am 7. Juni 1909, im Rolofsschen Saal zum Franziskaner, links neben der Bonifatiuskirche, veröffentlicht. Der Autor dankt Frau Mira van Leewen, Leiterin des deutschen Kochbuchmuseums in Dortmund, für die unkomplizierte Nutzung ihres Exemplars (KoM 1987/0036) für diesen Artikel.

Am 5. Juni 1909 war es also soweit: Die Feierliche Eröffnung sollte um 11 Uhr morgens, durch den Oberpräsidenten von der Recke, dem ersten Bürgermeister, Dr. Büren, dem Vorsitzenden des westfälischen Bäckereiverbandes – dem Bochumer Obermeister Heinrich Löbber – und natürlich durch unseren Obermeister Gustav Trute stattfinden. Nur weilte der Oberpräsident

in Kur auf Norderney und sagte kurzfristig ab. Er kam dann 5 Tage später. Auch aus der Uhrzeit wurde nichts, denn der Ausstellungsbau wurde nicht rechtzeitig fertig. Um 12.30 Uhr vollzog Dr. Büren am westlichen Eingang die Eröffnung.

Nach dem obligatorischen Rundgang durch die Ausstellung, wurde im Hotel Schlenkhoff zum »Gabelfrühstück«, bestehend aus kalten oder warmen Speisen, geladen. Es wurde so genannt, da man im Stehen einzelne Häppchen mit der Gabel aufnahm.

Der Sonntag war erfüllt von Festivitäten in weiteren Gaststätten der Stadt. Im Hotel Jägerhof, an der Vinckestraße, bei Heinrich Dorlöchter, fand ein weiterer Empfang der Gäste, nebst Frühkonzert statt. Hier befand sich auch die Auskunftstelle für Übernachtung Suchende.

Am Abend, um 20 Uhr, kam die Bürger Halle von Funke am Kirchplatz, gegenüber der Kreuzkirche, zum Zuge, wo ein großes Saalfest veranstaltet wurde.

Abschließend, am Montag, den 7. Juni 1909, fand im Ausstellungsbau ein Festessen statt. Hier hatte Heinrich Rolofs einen Sommergarten, ein Restaurant und ein Automaten-, also Schnellrestaurant untergebracht.

Natürlich durfte ein Besuch bei den bedeutenden Steuerzahlern der Stadt Herne nicht fehlen. »Besichtigung der großen industriellen Werke«, hieß das dann. Beendet wurde das Programm mit einer »Dampferfahrt auf dem Dortmund-Ems-Kanal«.

Für alle Programmpunkte wurden die Mitglieder der besonderen Ausschüsse auch besonders erwähnt. Als Top der Ehren-Ausschuss, unter Leitung des ersten Bürgermeisters. Als Zei-

chen diente jeweils ein weißes Schleifchen mit goldfransen.

Die Ausstellungs-Leitung unter Gustav Trute, trug ein Grün-Weiß-Rotes Schleifchen. Die Preisrichter ein Schwarz-Weiß-Rotes.

Ein Festausschuss unter Bäckermeister Heinrich Herzog (Blau-weiß), ein Empfangs-Kommission unter Bäckermeister Stüwe (Rot-Weiß), eine Ausschmückungs-Kommission unter Eilbracht (Schwarz-Weiß-Rot), ein Presse-Ausschuss (Weiße Rosette) und abschließend der Platz- und Bau-Ausschuss, unter Trute, Stüwe, Althoff und Brune.

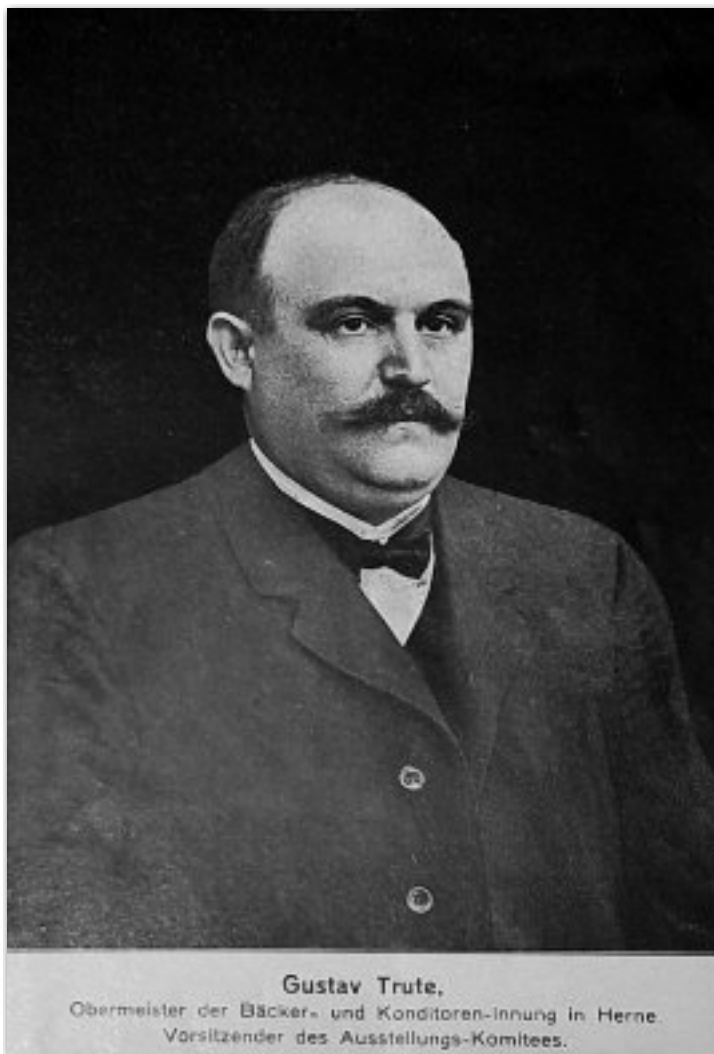
241 Ausstellungsnummern wurden aufgeführt, wovon die ersten 50 aus Mitgliedern der Bäckereinung Hernes bestanden.

Im Castroper Anzeiger wurde über die Ausstellung am 7. Juni berichtet: Die Innungsmeister erstellten einen »Backwaren-Tempel«, die Gesellen eine »Kornburg« aus Schwarzbrot mit flüssigem »Knappengold« im Inneren. »Man sieht, Brotnot herrscht nicht«. Der Bäcker Althoff schuf aus Brot eine Nachahmung des Kriegerdenkmals vor der Kreuzkirche; das Vorbild stand genau vor seiner Tür am Steinweg. Otto Schulte-Kortnack wurde für

seine Bonbon-Arrangements überaus gelobt. Weitere waren beispielsweise: Ein Trockenmilchfabrikant aus Dorsten, Kornbrennerei Tasche aus Steinfurt, Backofenbau Martiny aus Gießen und weitere Herner Einzelfirmen.

Ein Überblick über die Geschichte der jungen Stadt Herne und zahlreiche Inserate vervollständigten das Heftchen.

Daneben wurde erwähnt, dass es im Hotel Schlenkhoff ein Treffen des »Vereins der Lieferanten für das Bäckergewerbe« gegeben hätte.



Am 10. Juni kam nun der Oberpräsident von der Recke aus Norderney nach Herne und wurde festlich empfangen. »Umgeben von 40 blühenden Bäckerstöchtern begrüßte Else Trute, die Tochter des Obermeisters, den hohen Gast«. Zwei Stunden besuchte er die die Ausstellung, um anschließend das Gymnasium (heute Harranni-Gymnasium) und den Stadtgarten – beides neue Einrichtungen der Kommune, zu besuchen.

Die Ausstellungs-Ehrenpreise wurden am 11. Juni vergeben. Behördliche Medaillen und gestiftete Ehrenkunstwerke.

Den Ehrenpreis der Stadt Herne erhielt Obermeister Trute. Jeweils eine goldene Medaille ging an den Bäckermeister Stüwe, (2. Platz) und ein silbernes Besteck, den Bäckermeister Herzog (Ehrenpreis des Oberpräsidenten). Die Kollektivausstellung der Innung (Ehrenpreis der Handwerkskammer), der Gesellenverein (Ehrenpokal der Handwerkskammer) Bäckermeister Althoff (Ehrenpreis der Innung Bochum) und die Bäckereien Dümpe, Schulte-Kortnack, Köster, Schneider, Stricke sowie Kurth.

Am Montag fand auch der eigentliche Verbandstag statt. 44 von 49 Innungen waren erschienen. Auch der Vorsitzende des Gesamtverbandes in Berlin, Obermeister Melville.

In und um die Ausstellung gab es zahlreiche Unterhaltungsmöglichkeiten: »Lustig geht es auf der großen modernen Kegelbahn zu und im Vergnügungspark ist ein solcher Kirmes-Spektakel, dass man froh ist, wenn man ihn hinter sich hat.«

Besonders beliebt waren das Ausstellungscafé und die Probiermöglichkeiten. Das »Mauerblümchen« von Julius Meimberg erfreute nicht nur den Oberpräsidenten.

Auch wenn sich die Ausstellungsmacher über eine Verlängerung gefreut hätten. Am 15. Juni war sie zu Ende. Bei der Abschiedsfeier im Hotel

Schlenkhoff erhielt Trute noch ein Ehrengeschenk der Aussteller, in Form einer goldenen Uhr mit Kette und einem Besteck. Alles samt praktische Dinge.

Damit endete die erste und letzte große »Messe« in Herne. Das Gebäude wurde abgerissen und das Gelände in den nächsten Jahren mit den Bauten und Plätzen überbaut, wie wir sie kennen.

Und was wurde aus Gustav Trute?

Ein Jahr später erschien im General-Anzeiger für Dortmund ein Verkaufsangebot: »Verkaufe sofort, wegen Wegzug meine Bäckerei- und Konditorei-Einrichtung bestehend aus vollständig moderner Ladeneinrichtung, Backstubeneinrichtung, Pferd und Wagen, modernes Regal für Kolonialwaren, 3,5 Meter lang, 3,5 Meter hoch. Herne, Gustav Trute, Neustraße 64.«

Gustav Trute verzog nach Dortmund, in das damals angesagte Nordviertel um den heutigen Blücherpark. In das nicht mehr existierenden Haus Kesselstraße 35. Hier feierte er 1919 sein 25-jähriges Geschäftsjubiläum. Eines seiner Produkte war ein wohl noch heute begehrtes »Calcium-Brot«.

Er blieb aber nicht in Dortmund. 1930 wohnte er als Invalide im Haus Schwanenwall 44. 1934 als Bäckermeister im Haus Hakenstraße 6. Er übernahm nach 1935 eine Pension in Bad Pyrmont. Hier starb er am 14. April 1939.

Der Herner Anzeiger brachte ihm zu Ehren am 18. April 1939 einen kurzen Bericht: »Vielen Herner Volksgenossen wird er von der im Jahre 1909 stattgefundenen Bäcker- und Konditoren Ausstellung, die er geleitet und die Herne in weiten Kreisen unseres Vaterlandes bekannt gemacht hat, in Erinnerung sein.«



Werbeanzeige aus der Essener Volkszeitung



Andreas Janik

Am Holzplatz



Straße »Am Holzplatz«

Am Holzplatz, was ist das denn für ein Name?

Den habe ich ja noch nie gehört. Das klingt, für Menschen in meinen Alter (16 Jahre), sehr merkwürdig. Jetzt war mein Interesse geweckt und ich habe nachgeforscht.

Dadurch ist mit einiges klar geworden.

Früher stand hier nämlich eine Zeche. Heute ist von der Zeche nichts mehr übriggeblieben. Deshalb heißt die Straße am Holzplatz, damit man sich erinnert. Aber warum Holzplatz? Was hat das denn bitte mit einer Zeche zu tun.

Ganz früher, als der Holzplatz angelegt wurde (im 19. Jahrhundert), diente er der Zeche als Lagerplatz für Holz. Unter Tage haben die Arbeiter die Stollen ausgebaut, damit die Decke nicht zusammenstürzt. Und dafür braucht man sehr viel Holz. Dort hat die Zeche Mont-Cenis ihr Holz gelagert, »Am Holzplatz«.

Dieser Ort war mal früher ein wichtiger Ort, der Zeche Mont-Cenis. Dort haben die Arbeiter hart gearbeitet. Aber er war auch ein Ort der Begegnung und des Austausches.

Aber nach der Stilllegung der Zeche Mont-Cenis verlor der Holzplatz seine Funktion als Lagerplatz für das Holz. Das Gelände wurde nicht ganz aufgegeben. Man hat dort eine neue Nutzung für Wohnhäuser geschaffen; fast schon eine kleine Siedlung.

Heute befinden sich dort, auf dem Gelände des ehemaligen Holzplatzes, Wohnorte für Bewohner und noch zusätzlich ein Stadion (Fußballstadion des SV Sodingen) in der unmittelbaren Nähe.



Luftschutzraum der Zeche Mont-Cenis.

Außerdem bedeutet es für heute ...

... dass der Holzplatz heute für immer in der Geschichte Sodingens bleiben und uns an die Zeit erinnert wo die Arbeiter des Holz dort gelagert hatten. Außerdem wurde das Holz für die Stollen genutzt, damit die Stollen nicht zusammenstürzen.

Ich persönlich finde das eine ganz besondere Geschichte und ich habe erfahren, was dort früher passiert ist.



Emma Schubert

Mitglieder stellen sich vor

Name: Gertrud Kernbach

Ich bin Berklerin, also in Herne Börnig geboren und lebe seit meiner Geburt 1936 hier an derselben Stelle. Ich bin Witwe und habe zwei Söhne. Nach meiner Zeit auf der Vellwigschule bin ich auf das Gymnasium gewechselt. Zur damaligen Zeit, weiß Gott, keine Selbstverständlichkeit. Mein Berufsleben begann im Büro. Später habe ich mit meinem Mann einen Großhandel gegründet und aufgebaut.



Hobbys:

Zeitlebens habe ich immer gerne getanzt. Erst als Mädchen und später lange Zeit mit meinem Mann in gepflegten Tanzlokalen. Neben meiner Familie-Zeit bin ich auch gerne Wandern gegangen.

Welche Funktion hast du im Verein?

Ich bin als regelmäßige Autorin für den Boten zuständig und erzähle gerne über meine Erinnerungen in den Berkeler-Geschichten.

Seit wann bist du im Verein?

Ich bin seit vielen Jahren Fan vom Historischen Verein, Mitglied aber erst seit 2020.

Warum bist du Mitglied geworden?

Das Thema Stadtgeschichte interessiert mich grundsätzlich. Sich darüber auszutauschen, mit anderen Mitgliedern, gefällt mir sehr. Der Verein ist sehr familiär und der Austausch ist überaus sympathisch.

Was interessiert dich am meisten im Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.?

Ich freue mich immer, wenn eine neue Ausgabe des Boten erscheint. Ein Thema, was bisher sehr wenig im Verein behandelt wird, ist westfälisches Platt. Ich selbst kann noch ziemlich gut Platt sprechen und würde mich gerne mit anderen zu dem Thema treffen. Diese wunderschöne Mundart geht leider immer mehr verloren. Ich möchte mein Wissen weitergeben und mit anderen Menschen Platt sprechen.

Die Wahlhelferin

Seit über 10 Jahren bin ich schon Wahlhelferin. An mein erstes Mal als Reserve-Wahlhelferin kann ich mich noch gut erinnern. Als ich mich damals viel zu spät beim Amt für Wahlen und Statistik in Oberhausen (Rheinland) meldete, kam ich erst einmal auf die Reservebank. Doch an dem damaligen Wahlsonntag war ich bereits um 07:00 Uhr bereit für meinen ersten Einsatz als Wahlhelferin.

Am Wahltag klingelte mein Telefon gegen 08:15 Uhr und ich wurde gefragt, ob ich denn noch als Reserve-Wahlhelferin zur Verfügung stünde. ... Mein telefonisches Gegenüber war sichtlich erleichtert, als ich freudig zustimmte und nach meinem Einsatzort fragte. Damals wohnte ich noch in Oberhausen und ich wurde zur Gesamtschule Osterfeld, als Beisitzerin berufen. Bereits im Vorfeld hatte ich mich mit den einzelnen Posten und den jeweiligen Aufgaben vertraut gemacht und als ich dort ankam wurde ich nicht als Beisitzerin, sondern als stellvertretende Schriftführerin eingesetzt. Ortskenntnisse können wirklich von Vorteil sein; draußen schien die Sonne und in dem Foyer der Schule war es eher kalt. Ich hatte mich für den sogenannten »Zwiebel-Look« entschieden, was sich für den weiteren Verlauf als gut erwies.

Dauernd rief der Sohn einer Städtischen Angestellten, der auch als Wahlhelfer eingesetzt wurde: »Wählt xx, ich will kostenlos Bus fahren.« ... Sowas geht gar nicht! Schließlich sollen die Wählerinnen und Wähler doch an diesem Ort unbeeinflusst ihre Entscheidung treffen! ... Ich war fassungslos über dieses Verhalten und nach dem Verlauf wunderte ich mich nicht mehr darüber, dass noch bis fast 23:00 Uhr gezählt wurde, weil die Zahlen einfach nicht stimmten. ... Dennoch hat mich das nicht abgeschreckt, weiterhin Wahlhelferin zu sein.

2015 durfte ich selbst nicht in Oberhausen als Wahlhelferin tätig sein, weil ich als parteilose Oberbürgermeister Kandidatin auf dem Stimmzettel gestanden habe. ... Auch das hätte Wählerinnen und Wähler beeinflussen können, wenn eine Kandidatin bei der Wahl in einem Wahllokal zugegen gewesen wäre.

Mitte 2020 bin ich nach Herne gezogen und ich habe mich auch dort wieder als Wahlhelferin zur Verfügung gestellt.

Auch 2025, zur vorgezogenen Bundestagswahl, war ich abermals als Wahlhelferin eingesetzt. Die Wahlbeteiligung war enorm und trotz schon hohem Versand von Briefwahlunterlagen und Direktwahl vorab, gab es noch viele Wähle-

rinnen und Wähler, die den Tag der Wahl nutzten, um zu wählen.

Ich springe kurz auf den 25.02.2025, weil dieses Ereignis mich dazu gebracht hat, diesen Artikel zu verfassen. Als ich morgens an meinem beruflichen Einsatzort in Oberhausen eintraf hörte ich, wie ein Mann Folgendes sagte: »Ich kenne einen, der Wahlhelfer war und der sollte auf Anordnung 1.000 Stimmen für die Partei xx vernichten!« ... Ich war so fassungslos über so eine – absolut unzutreffende Behauptung (!), dass ich mir noch nicht einmal Zeit für einen Morgengruß nahm! ...

Mit Blick auf den Stimmbezirk, in dem ich als Wahlhelferin eingesetzt war, verdeutliche ich hier mal, dass sowas wirklich nicht passieren kann, weil es mir wichtig ist, solche »Fake News« nicht unkommentiert zu lassen!

Nun zurück zum 23.02.2025. Das Wahllokal wird hergerichtet (Tische, Wahlkabinen, Urne). Bevor die Urne abgeschlossen wird, vergewissern sich alle Anwesenden, dass die Urne leer ist. Alle Wahlhelferinnen begeben sich an ihren Platz.

Wenn eine Person zur Stimmabgabe das Wahllokal betritt, legt sie zunächst die Wahlbenachrichtigung vor. Anhand dieses Schriftstückes wird geprüft, ob die Person sich im richtigen Wahllokal befindet. Dann wird, anhand der Wählerverzeichnis-Nummer nachgeguckt, ob diese Person bereits gewählt hat (Vermerk »W« = Briefwahl beantragt). Wenn sich dort kein Vermerk befindet, wird die Wahlbenachrichtigung entgegengenommen und an entsprechender Stelle abgehakt (Haken = Person war mit Wahlbenachrichtigung da und hat gewählt). Sollte die Person keine Wahlbenachrichtigung dabei haben, muss sie sich ausweisen (Personalausweis, Reisepass, Führerschein, Behindertenausweis). In diesem Fall wird auch an entsprechender Stelle abgehakt und in das Bemerkungsfeld eingetragen, womit die Person sich ausgewiesen hat (beispielsweise »BPA« für Bundespersonalausweis). Danach geht es zu dem Bereich, wo die Stimmzettel ausgegeben werden. Auch hier wird auf einer vorbereiteten Liste die Ausgabe eines jeden Stimmzettels abgehakt (= mengenmäßige Erfassung). Die Person geht nun zur Wahlkabine und füllt den Stimmzettel aus. Danach wird der Stimmzettel noch in der Wahlkabine zusammengefasst, damit niemand sieht, was gewählt wurde. Dieser Stimmzettel wird dann in die Urne geworfen und auch dort sitzt eine Person mit einer vorbereiteten Liste zum Abhaken (= mengenmäßige Erfassung). ... Diese

drei Stationen müssen mengenmäßig übereinstimmen.

Es ist auch vorgekommen, dass eine Person den Briefwahlumschlag dabei hatte und diesen in die Urne werfen wollte. Weil ein Wahllokal kein Ort für eine Briefwahl ist, muss diese Person den Wahlbriefumschlag öffnen. Dieser und das Begleitschreiben werden entgegengenommen, um die Zugehörigkeit zum Stimmbezirk zu prüfen und einen Beleg für die Änderung von »W« = Briefwahl in »persönlich« belegen zu können. Bei diesen Personen steht in dem Feld das oben genannte »W«. Hier wird dann neben dem »W« ein Haken gemacht und in das Feld dahinter »persönlich« vermerkt, weil die Person persönlich da war und gewählt hat. Der weiße Umschlag mit dem darin enthaltenen Stimmzettel wird von der Person geöffnet und der Stimmzettel dann in die Urne geworfen. ... Eine Person erschien mit dem geschlossenen Wahlbriefumschlag und sagte: »Ich habe meine Meinung geändert.« In diesem Fall musste die Person ihren Stimmzettel zerreißen, der dann auch entgegengenommen wurde und erhielt einen neuen Stimmzettel, der direkt vor Ort von der Person ausgefüllt und in die Wahlurne geworfen wurde.

Es gab auch den Fall, dass mehrere Personen zusammen erschienen und sagten, dass sie ihre Wahlunterlagen, trotz Beantragung der Briefwahl, nicht erhalten hätten und ihr Wahlrecht nun ausüben wollten. ... Es erfolgte eine telefonische Rückfrage, mit Abgleich der Personendaten und der Information, dass diesen Personen ihre Wahlunterlagen bereits 13 Tage vor der Wahl zugestellt wurden. ... Mit dem Rat, doch noch einmal zuhause zu suchen verließen diese Personen das Wahllokal und kehrten kurz darauf mit ihren Briefwahlunterlagen zurück. Wie bereits beschrieben, wurde alles entsprechend eingesammelt und dokumentiert und diese drei Personen konnten ihr Wahlrecht ausüben.

Mit Ende des Wahltages wurden die Wahlkabinen zusammengeklappt, die Tische in diesem Bereich zu einer großen Fläche zusammengeschieben, die Wahlurne auf diese Tische gestellt und geöffnet, um die Stimmzettel auszuschütten. Dann wurde nochmal in die Wahlurne geguckt, um sicherzugehen, dass diese vollends geleert wurde.

In einem ersten Schritt wurden die Stimmzettel mit übereinstimmender Erst- und Zweitstimme (Stapel A) nach Parteien sortiert und gezählt. Das Zählen erfolgt nach dem vier-Augen-Prinzip (zwei Wahlhelfer:innen nacheinander); gegebenenfalls auch sechs-Augen-Prinzip (drei

Wahlhelfer:innen nacheinander, wenn in den ersten zwei Durchgängen das Zählergebnis voneinander abwich.). Die Werte wurden jeweils in eine für die Auszählung vorbereiteten Liste erfasst. Dann wurden diese Stapel je Partei auf einem anderen Tisch abgelegt. ... Es folgte die Zählung der Zweistimmen (Stapel B) bezüglich der noch verbliebenen Stimmzettel. Dann wurde wieder, wie oben beschrieben gezählt und die Ergebnisse entsprechend eingetragen. ... In einem dritten Schritt wurden die Erststimmen (Stapel C) gezählt und auch entsprechend eingetragen. ... Dann erfolgte die Sichtung und Besprechung der ungültigen Stimmzettel (Stapel D). Alle Wahlhelferinnen haben diese Stimmzettel gesichtet und es wurde gemeinsam entschieden, warum diese Stimmzettel ungültig waren. Auch das wurde entsprechend dokumentiert.

Alle ermittelten Werte wurden überprüft und dann erfolgte telefonisch die Meldung des Zählergebnisses aus diesem Wahllokal / Stimmbezirk. Die Niederschrift wurde vom Wahlvorstand und den Beisitzenden unterschrieben.

Danach wurden die jeweiligen Stimmzettel in vorbereitete Tüten gesteckt und mit einem versiegelten Haftetikett verschlossen; Stapel (A bis D). Alles wurde in einen metallenen Koffer gepackt, dieser wurde abgeschlossen und alles wurde zum Wahlamt gebracht.

Wieder zurück zum 25.02.2025: Später am Abend wurde mir zugetragen, dass es wohl eine als Wahlhelfer:in eingetragene Person gegeben haben soll, die vor ihrem Einsatz als Wahlhelfer:in kundgetan haben soll, »Wahlzettel der Partei xx vernichten zu wollen«. Daraufhin soll diese Person gar nicht als Wahlhelfer:in eingesetzt worden sein.

Mein Appell an alle Menschen: Uns verbindet mehr, als uns trennt. Bitte hört auf damit, Angst und Umfrieden zu verbreiten. Nutzt vorhandene Energie für Dinge, die uns alle miteinander verbinden.



Anna-Maria Rawe



Die älteste Herner wasserkraftbetriebene Kornmühle wurde erstmalig 1316 erwähnt. Ab 1861 wurde Müller Michael Heinrich Deistner Eigentümer. Bernhard Schollbrock war 1881 letzter Müller auf der Mühle. Die Einstellung des Mühlbetriebs erfolgte 1927. Heute wird das Gebäude für Ausstellungen genutzt.



9 772943 280009